

Studium in Gruppen

Mit dem Begriff 'Studium in Gruppen' ist hier folgendes gemeint:

Gruppen von 6 bis 8 Studenten eines Semesters treffen sich ein oder zweimal wöchentlich zu Aussprachen über die zurückliegenden Studienerfahrungen und die Erwartungen auf die bevorstehenden Ereignisse. Mit der Hilfe eines oder zweier älterer Kommilitonen werden Unklarheiten aus Vorlesungen und Übungen erörtert, es werden die Ergebnisse des Selbststudiums besprochen und die Übungen spezieller Übungsaufgaben verglichen. Es wird der Zusammenhang zwischen den Vorlesungen hergestellt, insbesondere wird auf die Beziehungen zur Oberstufe hingewiesen. In Abschnitten größeren Arbeitsdruckes - Semesterende - wird unter Wahrung des eigenständigen Beitrages jedes Gruppenmitgliedes die Arbeit geteilt und anschliessend das Arbeitsergebnis jedes Gruppenmitgliedes diskutiert.

Mit diesem Gruppenstudium verbinden sich verschiedene Erwartungen:

1. Hinsichtlich des Studiums im weiteren Sinn:

Die Vielfalt der Interessen der verschiedenen Gruppenmitglieder und der Einfluss der älteren Kommilitonen wirkt anregend auf die Gestaltung des Gesamtstudiums über das spezielle Fachstudium hinaus. Insbesondere kann erwartet werden, dass aus der Diskussion der Erfahrungen der älteren Kommilitonen und aus dem gemeinsamen Gespräch über das Fachstudium eine sinnvolle Einordnung der Fächer anderer Fakultäten - speziell die der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften - in das eigene engere Fachstudium resultiert.

2. Methodisch und arbeitstechnisch:

Neben den traditionellen und offiziellen Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Übungen), in denen der Student mangels eines persönlichen Bezuges zum Lehrer in die passive Rolle des ausschliesslich Aufnehmenden gedrängt wurde, entsteht hier eine Studienform, in der der Student eine aktive Rolle erhält.

In dem Wechselspiel von Selbststudium und Gruppendiskussion, von geteilter Arbeit und gemeinsamer Verantwortung kann ein positives Verständnis von 'teamarbeit' entstehen, das heute in der Industrie als selbstverständlich vorausgesetzt wird, im Raum der Hochschule jedoch bisher infolge bestimmter Vorurteile verdächtig war.

3. Sozial, mitmenschlich:

Das Gruppenmilieu zwingt die Gruppenmitglieder dazu, den Kommilitonen im Auge zu behalten. Man wird lernen, sich mit dem anderen als gegenseitige Ergänzung zu begreifen. Es wird leichter fallen, die Verhältnisse der reinen, harten Konkurrenz oder des gegenseitigen Desinteresses aufzugeben. Dies ist angesichts der widrigen äusseren Bedingungen des Studiums (Knappheit an Hörsälen, Arbeitsplätzen) sehr wichtig.

4. Strukturell, politisch:

Mit den Gruppen entstehen kleine Einheiten studentischer Willensbildung. Hier ist der Platz, an dem Interessen erkannt, formuliert und über das an ein Gruppenmitglied erteilte Mandat geltend gemacht werden. Das aber ist eine Voraussetzung für eine sachgemäss funktionierende studentische Selbstverwaltung und für ein sachliches Gespräch zwischen Professoren und Studenten